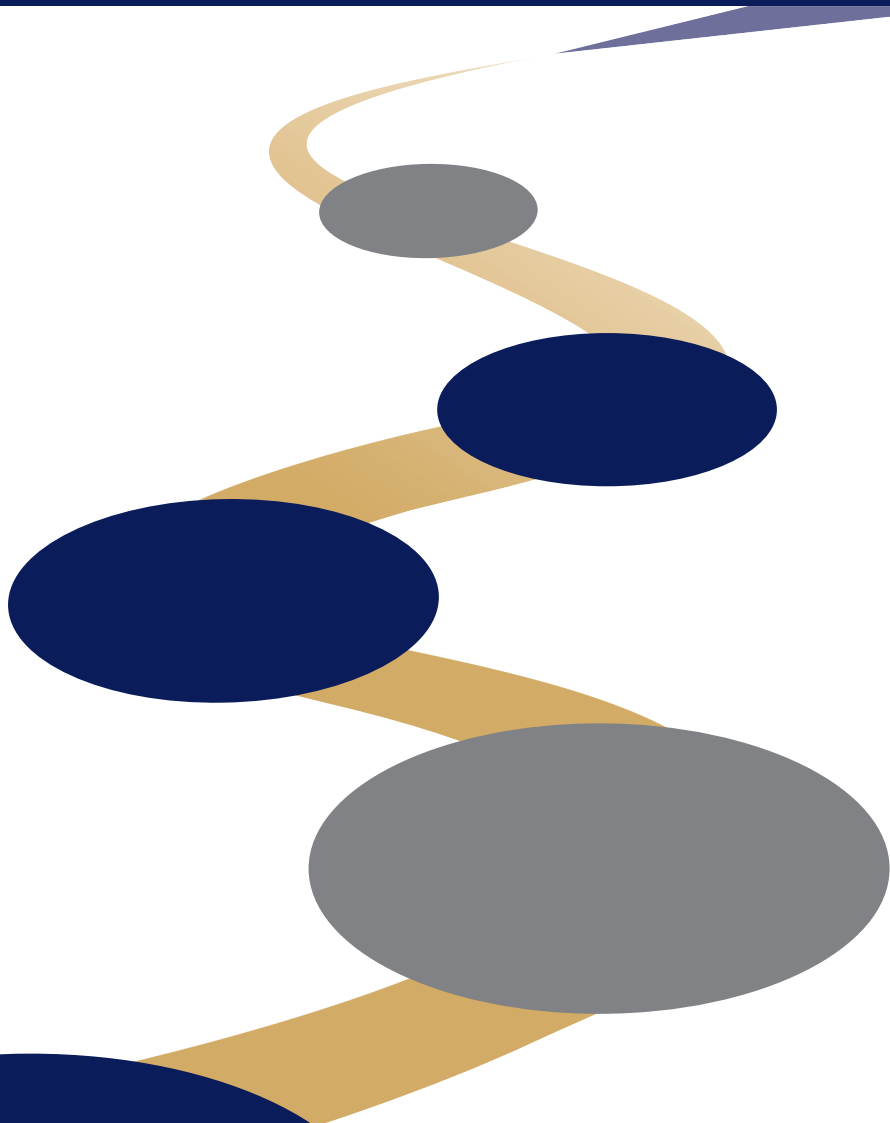


BEGLEITHEFT ZUM UNGARNDÉUTSCHEN LEHRPFAD VON TRAUTSONDORF



Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages



UNGARNDÉUTSCHER
LEHRPFAD



HERCEGKÚT, EIN SCHWÄBISCHES DORF IN DER TOKAJER WEINREGION

Trautsondorf, auf Ungarisch Trautsonfalva (neuer Name des Ortes ab 1905: Hercegkút), wurde 1750 während der Herrschaft von Maria Theresia gegründet. Ihre Gründer waren schwäbisch-alemannische Siedler aus dem Schwarzwald und Südbaden, die auf Einladung des österreichischen Fürsten und ungarischen Aristokraten Johann Wilhelm von Trautson in der Hoffnung auf ein besseres Schicksal in die Nähe von Sárospatak übersiedelten und in dieser malerischen Landschaft am Fuße des Tokajer Gebirges ein Zuhause, eine neue Heimat fanden. Der Vater des Fürsten hatte das Gut nach der Niederlage des Unabhängigkeitskrieges als beschlagnahmtes Rákóczi-Anwesen von der königlichen Schatzkammer erworben.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts kam es in der Region infolge einer Reihe von verheerenden Kriegen und Epidemien zu einer erheblichen Entvölkerung. Der Mangel an Arbeitskräften machte die Bewirtschaftung des Guts unmöglich, was der Fürst durch die Ansiedlung schwäbischer Familien zu lösen versuchte. Den Bewohnern süddeutscher Gebiete kam nur die Abwanderung in neue, unbewirtschaftete Gebiete als Alternative in Frage, wenn die Zahl der Landwirte die Tragfähigkeit der landwirtschaftlichen Flächen überstieg.

Die Gemarkung des Dorfes entstand so, dass die Siedlung von allen Seiten von Weinbergen umgeben war, und der Fürst die vernachlässigten Weinberge durch die Arbeit der Siedler wieder fruchtbar machen und bewirtschaften wollte. Allerdings stammten die meisten von ihnen aus einem Gebiet, in dem die natürlichen Bedingungen keinen Weinanbau ermöglichten. Andererseits verfügten die Familien aus der rheinnahen Hügellandschaft bereits über Erfahrungen im Weinbau, die sie mit anderen Mitgliedern der Gemeinde teilen konnten. Die Siedler eigneten sich schnell praktische Kenntnisse in Weinbau und Weinbereitung an, was die erste Volkszählung im Jahr 1750 genau belegt: Fast jede Familie verfügte über 1 bis 2 Weingärten (1 Parzelle = 94 Quadratklafter), und im Jahre 1776 wurden auf den umliegenden Weinbergen 170 Weingärten bewirtschaftet.



DIE KELLERZEILE AUF DEM GOMBOS-BERG



STATION I

Nach ihrer Ankunft im Jahr 1750 bauten sich die schwäbischen Siedler, die das Dorf gründeten, in die Erde eingegrabene Hütten auf der Südwestseite des heute Gombos-Berg genannten Hügels (mundartlich: Bühl) und bestimmten den Standort des Dorfes und der Flurteile. Die Rodung der Wälder dauerte vier Jahre, anschließend wurden die Grundstücke abgesteckt und die Wohnhäuser errichtet.

Nach dem Einzug in die neuen Häuser wurden die Lehmhütten durch Aushöhlen der Tuffwand zu Weinkellern erweitert. Die aus Stein gemauerten Keller mit den typischen Dreiecksgiebeln reihten sich wie Sägezähne aneinander und bildeten einen aus vier übereinander liegenden Kellergassen bestehenden Komplex. Durch jede Kellerzeile führte ein Fuhrweg. Der Kellereingang in der Vorderwand endete oben in einem Steingewölbe, in dem die Holztür befestigt war. Im Schlussstein über dem Bogen stand das Baujahr beziehungsweise später das Renovierungsjahr eingemeißelt.

Beim Kellerbau wurde darauf geachtet, dass die Deckenoberkante des in den rhyolithischen Tuff gehauenen Lagerraums tiefer lag als das Schwellenniveau der Eingangstür, damit die Außentemperatur das Klima im Keller nicht wesentlich beeinflusste und die Innentemperatur zu jeder Jahreszeit konstant zwischen 10-13 °C blieb. An den Kellerwänden setzt sich Kellerschimmel fest, was wesentlich zum Ausgleich der Luftfeuchtigkeit und zur Entstehung des charakteristischen Weinaromas und -geschmacks beiträgt.

Im Jahr 2002 hat die UNESCO die historische Weinregion am Fuße des Tokajer Gebirges sowie die zwei einzigartigen Kellergassen als Denkmäler der Volksarchitektur in die anscheinliche Liste des Weltkulturerbes aufgenommen. Die Kellerzeile auf dem Gombos-Berg beherbergt derzeit 93 Weinkeller.

Weinkeller auf einem Foto aus dem Jahr 1937



Oberwinzer mit Weingartenarbeitern im Hof des Weinguts im Jahre 1933

DER OBERWINZER

Der Weinbergbesitzer übertrug die verantwortungsvolle Führung und Kontrolle über die Bewirtschaftung seiner Anbauflächen einem Oberwinzer, der sich im Weinanbau besonders gut auskannte und das ihm anvertraute Geld für die Weinherstellung verwendete. Der Besitzer erteilte lediglich allgemeine Anweisungen, während die Einzelheiten der Ausführung vom Oberwinzer (ung. vincellér durch Entlehnung des süddeutschen Wortes Weinzierl) festgelegt wurden. Die Arbeitsbeziehung zwischen Grundherr und Oberwinzer bestand oft Jahrzehnte lang.

Die Größe des Weinguts erforderte in der Regel, dass der Oberwinzer Tagelöhner und Fachleute für saisonale Arbeiten im Weinberg (Beschneiden, Binden, Zurückschneiden, Hacken, Besprühen, Ernten, Aushalsen usw.) sowie für die Traubenverarbeitung und Weinherstellung anbeuerte. In der Zwischenkriegszeit sicherte eine Stelle als Oberwinzer kontinuierlich Arbeit und Lebensunterhalt für Familienangehörige und nahe Verwandte.

In der Region wurden vor allem Oberwinzer aus der Gegend bevorzugt. Namhafte Oberwinzer in Herceghát vor der Verstaatlichung der Weingüter: Bálint Götz (Szegefü-dűlő – Weingüter Kolozsy und Constantin), János Májér (Szegefü-dűlő – Kirchliches Weingut), Vendel Nagy (Hosszú-begy – Weingärten der Familie Csajka), Mihály Schmiedt (Király-begy – Weingut Károlyi).





DER STANDORT EINER EHEMALIGEN KAPELLE

STATION 2

Die Siedler, die sich in den 1750er Jahren im Ort niederließen, waren römisch-katholisch. In den Jahrzehnten nach der Ansiedlung gehörte die Gemeinschaft als Filialgemeinde zur Mutterkirche Sárospatak. Im Jahr 1751 wurde in der Chronik des Jesuitenklosters zu Sárospatak vermerkt, dass „für die schwäbischen Bewohner von Trautsonfalva ein Gottesdienst in schwäbischer Sprache gehalten wurde“.

Im Jahre 1754, gleichzeitig mit den Wohnhäusern, errichteten die Ansiedler eine kleine Kapelle an der östlichen Ecke der sogenannten Kleinen Gasse. Dem ersten Ortsplan zufolge betrug der Grundriss des Gebäudes 8x15 Meter.

Die Filialgemeinde wurde von der Pfarre Patak mit der nötigen liturgischen Ausrüstung ausgestattet. Der drehbare Nischen-tabernakel aus den 1730er Jahren stammt aus dem Trinitarierkloster in Patak und gehört heute zu den kostbarsten Schätzen in der Sammlung der Pfarlgemeinde.

Die Kapelle dürfte auch einen Turm gehabt haben, denn in der Chronik ist vermerkt, dass die Filialgemeinde im Jahre 1747 von der Burgherrschaft Patak eine 150 kg schwere gegossene Glocke erhielt, die sich heute im Kirchturm befindet.

Vor der Kapelle stand ein steinernes Kreuzifix. An seinem heutigen Nachfolger wurden auch das Baujahr und die Inschrift des zuvor demontierten ursprünglichen Kreuzes verewigt.



Tabernakel aus der einstigen Kapelle



DIE ERSTEN MATRIKELEINTRÄGE

Die Führung der Standesbücher oblag in der Ansiedlungszeit und lange danach den einzelnen Kirchen. In der römisch-katholischen Kirche hatte der Pfarrer alle Ereignisse verbindlich in den Matrikeln zu festzuhalten. Während der Filialzeit wurden Taufen, Trauungen und Beerdigungen in chronologischer Reihenfolge in der Mutterkirche in Sáros-Nagy-Patak in das Kirchenbuch eingetragen. In dieser Zeit sorgten deutschsprachige Mönche des Jesuitenordens – unter anderen Priester, Lehrer und Prediger Adám Wittmann, Priester und Prediger Antal Wisser sowie die deutschen Kapläne Vinzent Fleckel und Josef Holl – für die liturgischen Feiern.

Der erste Eintrag im Taufregister von Trautsonfalva stammt vom 3. Oktober 1750: Joannes Michael, Kind von Joseph Steger und Barbara, Paten: Franciscus Staint und Regina Kogutbauerin. Die erste Ehe wurde am 5. November 1750 zwischen Josephus Wenzel und Maria Hauserin geschlossen, bezeugt von Laurentius Roth und Adam Werle. Angaben zum ersten Verstorbenen im Todesregister: am 24. Juli 1750, Joannes Kristoff, 21 Jahre alt, Jr.

Kruzifix auf dem Grundstück der einstigen Kapelle



Das Schwäbische Heimatmuseum wurde 2003 nach dem Vorbild der alten Bauernhäuser im Ort mit dem Ziel erbaut, die Vergangenheit des schwäbischen Dorfes, das lokale Volkskunsterbe und die persönlichen Gegenstände der hier lebenden Menschen zu präsentieren. Bei einem vom Blitzschlag verursachten Brand im Jahre 2006 wurde das Haus zerstört und danach innerhalb nur eines Jahres renoviert. Anschließend trugen die Dorfbewohner wieder eine reiche Sammlung zusammen.

Eine heimatkundliche Sammlung im vier Räume umfassenden Gebäude gewährt dem Besucher Einblick in den einstigen Familienalltag. In der Kammer sind eine Getreidetruhe, ein Knettrog, ein Salzfass, eine Traubenpresse, Spinn- und Webgeräte, in der Scheune landwirtschaftliche Werkzeuge ausgestellt.

Die Scheune war ein wichtiger Bestandteil des traditionellen schwäbischen Bauernhofes. Die Scheune im Innenhof des Heimatmuseums steht, wie einst üblich, rechtwinklig zum Wohngebäude. Der tragende Holzrahmen wurde durch Demontage und anschließenden Wiederaufbau einer Originalscheune errichtet. Im ursprünglich zur Futterlagerung genutzten Gebäude können alte Bauernwerkzeuge untergebracht und bestimmte Handwerksberufe vorgeführt werden. Außerdem eignet es sich auch für Kleingruppenbeschäftigungen im Bereich Traditionspflege, für Kinder camps mit dem Schwerpunkt bäuerliches Kunsthandwerk oder für Ausstellungen



Rekonstruktion einer Schmiede



Spinn- und Webgeräte

BAUARBEITEN MIT GEGENSEITIGER HILFE

Der Hausbau erfolgte in unserem Dorf einst – und ganz bis in die 1970er Jahre – mit gegenseitiger Mithilfe. Je nach Art der Arbeit beteiligten sich täglich 15-50 Personen daran. Niemand wurde eigens zum Mitmachen aufgefordert, weil jeder wusste, was er dem Anderen schuldete: Erhaltene Hilfe galt es zu erwidern, und in einer ähnlichen Situation konnte man sich nur Hilfe erhoffen, wenn man das Gleiche getan hatte. Das Dorf behandelte dies als Ehrensache und keine der Familien versäumte ihre Erwidierungspflicht.

Den Bau der Mauern übernahm ein Handwerker, ihm halfen damals nur so viele Menschen wie nötig. Der Zimmermann kam aus dem Dorf, er konnte viele Leute gleichzeitig beschäftigen. Er machte Vermessungen, fertigte Zeichnungen an und gab die Arbeit an jemand weiter, von dem er wusste, dass dieser sie ausführen konnte. Das Team fing früh am Morgen an und der Dachstuhl war in der Regel bereits am Abend fertig. Bei Strobdächern wurden die Strobbündel (sog. Dachschauben) ausschließlich von fachkundigen ortsansässigen Handwerkern verlegt, während für das Anbringen von Dachziegeln auch ungelernete Helfer geeignet waren. An einem Tag verputzten die Frauen mit Hilfe der Männer alle Wände des Hauses.

Mittags bekamen die Helfer ein reichliches Mittagessen; am Morgen wurde ihnen nur Schnaps angeboten, und das Abendessen nahm jeder zu Hause ein. Die Verwandten leisteten auch bei der Bewirtung der Arbeiter Hilfe: Sie brachten Mehl, Eier, Hühnchen und andere Zutaten mit, aus denen die Frauen gemeinsam das Mittagessen zubereiteten. Der Keller- und Scheunenbau erfolgte auf ähnliche Weise.

Die ersten Maurer des Dorfes unter den Siedlern waren Lukas Bäder, Johann Mateß, Josef Mayer, Matthias Butz und Johann Kerle. Zimmermänner in chronologischer Reihenfolge in den 1900er Jahren: József Rák, Antal Braun, József Fischinger und sein Sohn Antal Fischinger (Balogi), József Naár und József Götz, deren Arbeiten heute noch zu sehen sind. Die letzten Strobdachdecker: Flórián Stumpf, János Götz und János Schmied.

Straßenbild aus dem Jahr 1935
(Foto von Rudolf Hartmann)





GEDENKSTÄTTE „MALENKIJ ROBOT“

STATION 4

Zum 70. Jahrestag errichtete die Gemeinde Trautsondorf eine Gedenkstätte für die 137 Zivilisten, die am 2. Januar 1945 zur Zwangsarbeit in das Donezbecken verschleppt wurden. Das Denkmal steht auf dem ehemaligen Sammelplatz der Verschleppten.

Neben den Gedenktafeln mit den Namen der Verschleppten ist ein ausdrucksstarkes und gefühlserregendes Werk des Bildhauers Levente Molnár zu sehen. Es zeigt zwei Menschen, die emotional miteinander eng verbunden sind, worauf auch die zarte Bewegung der Hände hindeutet. Die Statue stellt den Moment der Trennung dar.



*Freundinnen auf einem Lagerfoto
(Anna Götz und Mária Hoffmann)*

Die Haltung der weiblichen Figur strahlt Ruhe aus, doch das ist nur der Schein: Ihre feine Mimik verrät Trauer. Der Rosenkranz in ihrer rechten Hand drückt Hoffnung aus, während die sanfte Bewegung ihrer Linken als Symbol für Trennung und Trauer zu deuten ist.

An der Kleidung des Mannes ist zu erkennen, dass man sich auf die Verschleppung nicht vorbereiten konnte, weil alles unerwartet und abrupt geschah. Dies zeigt auch das kleine Bündel in der linken Hand der Figur. Der Mann wendet das Gesicht von der geliebten Frau ab: Er will nicht, dass sie ihm die Angst und Bitterkeit ansieht. Die ganze Figur drückt Hoffnungslosigkeit aus.

Ein symbolisches Element der Komposition ist auch das Gleis: Links von der Frauenfigur stellt es die friedliche Umgebung des verlassenen Hauses dar, während es rechts vom Mann gebrochen ist und in einem Kreuz endet, weil die lange Reise für viele den Tod in einem fernen Land bedeutete.

KEIN WIEDERSEHEN MIT DER FAMILIE

Sechzehn Verschleppte starben an den Folgen ihres schlechten Gesundheitszustands, der von der einseitigen und unzureichenden Ernährung, den selbst grundlegendste Hygiene entbehrenden Lebensbedingungen und der Überarbeitung verursacht wurde. Es traten verschiedene Infektionskrankheiten auf. In der ersten Periode waren es vor allem Fleckfieber und Typhus, die durch Läuse übertragen wurden, aber auch Malaria und Ruhr kamen vor.

Zwei Opfer waren 19 Jahre alt, drei waren in den Zwanzigern, sechs in den Dreißigern und fünf zwischen 40 und 45. Die Toten wurden von denen begraben, die am jeweiligen Tag gerade frei hatten. Nur sie konnten an der Beerdigung teilnehmen und ein Gebet für das Seelenheil der Toten sprechen. Eine kirchliche Zeremonie fand nicht statt.

Die Betroffenen mussten unschuldig leiden und sterben, weil sie deutscher Herkunft waren und nach Stalins Politik eine Strafe verdienten. Die meisten von ihnen, oder vielleicht alle, sind heute in anonymen Gräbern auf einem Friedhof in der Nähe eines Arbeitslagers begraben.

Niemand informierte offiziell die Angehörigen der Toten. Die Nachricht vom Tod wurde der Familie des Opfers oft von einem überlebenden Heimkehrer überbracht.



*Brüder auf einem Lagerfoto
(József und János Naár)*



Hochaltar

In den 1780er Jahren entstand der Bedarf für eine größere, geräumige Kirche. 1779 erhielt die Gemeinde die königliche Zusage und 1785 erwarb sie auch die Unterstützung des Grundherrn.

Die Pläne wurden 1786 vom italienischen Baumeister Bossy erstellt. Einen Großteil der Finanzen für den Bau stellte die Königliche Kammer bereit. Die Einwohner übernahmen den Abbau und die Anlieferung der Bausteine und beteiligten sich auch an den Bauarbeiten, die im Sommer 1788 abgeschlossen wurden. Die Einweihung der Kirche fand am 8. September, dem Festtag Maria Geburt, statt, gleichzeitig wurde die Filialgemeinde zur eigenständigen Pfarrei erhoben.

Schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts erwies sich die Kirche als viel zu klein und somit als erweiterungsbedürftig. Die Beschädigungen durch das Erdbeben von 1834 machten einen Wiederaufbau dringend notwendig. Die Arbeiten wurden zwischen 1844 und 1849 durchgeführt.

Im Jahr 1878 wurde der Holzturm abgerissen und ein Steinturm errichtet. In diesem befinden sich drei Glocken, darunter die aus der einstigen Kapelle übernommene Josephsglocke.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellte man die Statik der Kirche durch Umbau der Gewölbe wieder her. In dieser Zeit wurde auch die Kircheneinrichtung erneuert.

Das Gotteshaus ist nach wie vor ein wichtiger Schauplatz des religiösen Lebens der örtlichen Gemeinschaft.

Herz-Jesu-Altar



UNSERE VOTIVFEIERTAGE

Nichts beweist den religiösen Eifer unserer Vorgänger besser als die Tatsache, dass zusätzlich zu den Sonntagen und anderen vorgeschriebenen Feiertagen sogar einige Wochentage zu Festtagen erhoben wurden. Diese sogenannten Votiv- oder Gelübdefeiertage wurden jeweils am Gedenktag eines Heiligen gefeiert, den man dabei um Schutz und Beistand für die Gemeinde bat. Bis 1960 nahmen die Dorfbewohner, solange sie Einzelbauern waren, an diesen Feiertagen an der Morgenmesse und den Nachmittagsandachten teil und hielten sich auch an das kirchliche Arbeitsverbot.

Einige der Feiertage wurden bereits zur Zeit der Dorfgründer im deutschen Heimatland gefeiert. Gemäß dem Dekret der ersten Diözesanvisitation der Pfarrei vom 17. September 1814 hatte die Gemeinde damals sechs Gelübdefeiertage, und zwar die folgenden: Heiliger Fabian und Heiliger Sebastian, Märtyrer (20. Januar, gegen Gefahren), Heilige Agatha, Jungfrau und Märtyrerin (5. Februar, gegen Brände), Heiliger Joseph (19. März, für einen glücklichen Tod), Heiliger Johannes der Täufer (24. Juni), Geburt der Jungfrau Maria (8. September, Fest der Schutzpatronin der Pfarrei), Heiliger Wendelin, Eremit (20. Oktober, zur Erhaltung der Tiere).

Die Votivfeiertage, die inzwischen auf 16 angewachsen sind, werden in der Kirche auch heute noch von jenen Dorfbewohnern gefeiert, die dazu Möglichkeit haben: von Rentnern, Kindern in den Sommerferien oder denen, die an dem jeweiligen Tag nicht arbeiten müssen.



DIE KELLERZEILE AM KÖPOROS-HÜGEL

STATION 6

Sie wurde ab den 1760er Jahren am nordwestlichen Rand des Dorfes am sogenannten Köporos-Hügel – im Ortsdialekt: Linker Bühl (für hochdt. Linker Hügel) – erbaut. Das Tuffgestein ist hier weicher als am Gombos-Berg, daher war der Kellerbau zwar einfacher, aber im Laufe der Zeit mussten der Stufengang und der Lagerraum in mehreren Kellern über die gesamte Länge mit Natursteinen unterwölbt werden.

Die hiesigen 85 Keller sind denen am Gombos-Berg ganz ähnlich, die meisten besitzen jedoch nur einen Gang und sind kürzer. Sie liegen ebenfalls in drei oder vier Reihen am Hang, allerdings verlaufen die Reihen weniger gerade und regelmäßig.

Im stilvoll gestalteten Hain oberhalb der vierten Kellerzeile laden offene Feuerstellen mit Tischen und Bänken zum Speckbraten, Grillen oder Gulaschkochen ein. Von dort aus genießt man das Panorama des Dorfes und der umliegenden Berge. Ein paar angenehme Minuten können Touristen auch auf dem Rastplatz im Wäldchen vor der Kellerzeile verbringen.

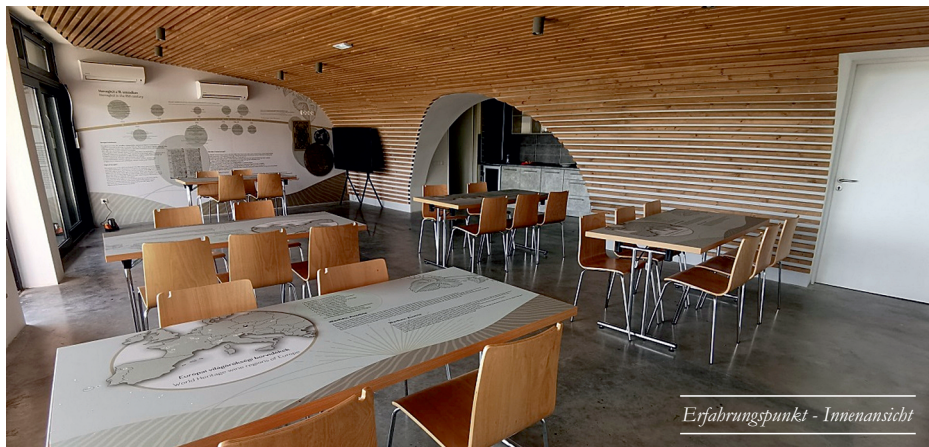
Im Jahr 2022 wurde das Besucherzentrum der Kellerzeile eröffnet, das als Veranstaltungs-, Verkostungs- und kultureller Gemeinschaftsraum genutzt wird.

ERFAHRUNGSPUNKT AM KÖPOROS

Im Jahr 2022 wurde das Besucherzentrum der Kellerzeile eröffnet, das als Indoor-Veranstaltungsraum, kultureller Gemeinschaftsraum und Verkostungsraum fungiert und zudem die Attraktionen des Dorfes durch eine innovative Infografik-Ausstellung ergänzt.

Nabezu jede freie Fläche des Gebäudeinneren wird zur Informationsvermittlung genutzt: Hierzu wurden nicht nur die Wände des Besucherzentrums und die Tischflächen im Verkostungsbereich, sondern auch die Türen und Wände der Sanitäranlagen mit visuellen Elementen dekoriert, die zur Idee des Weltkulturerbes passen.

Das Besucherzentrum ermöglicht einen modernen und qualitativ hochwertigen Service für Gäste und Interessenten, die die Köporos-Keller besuchen beziehungsweise an Weinproben, kulturellen oder gastronomischen Veranstaltungen teilnehmen. Die Weinterrasse wird auch von ortsansässigen Winzern bei ihren Verkostungen genutzt, da die meisten Weinkeller nicht für 40-50 Gäste ausgelegt sind.



Erfahrungspunkt - Innenansicht

8

„Das Dorf hat die Schwierigkeiten der Geschichte, viele Brände, Epidemien und Hagelschläge überstanden und unter Wahrung seiner Werte stets an die Zukunft gedacht. Besucher sind in Herceghút jederzeit herzlich willkommen; es wurden neue Wegweiser aufgestellt, und die Einheimischen sind von Natur aus gastfreundlich.“

(Quelle: Laposza József: Parasztpincék a Világörökség Listáján – Herceghút. Borbarát, Jg. VII, Nr. 3)